

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 1=21 (1855)

Heft: 70

Artikel: Französische Feldtheater

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagsanstalt „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Französische Feldtheater.

(Nach dem Moniteur de l'Armee.)

Boileau, der Satyriker Ludwigs XIV., hatte vollkommen Recht zu sagen: „Le Français, né malin, créa le vaudeville“, denn gewiss, diese Gattung von Bühnenspielen konnte nur von Franzosen geschaffen werden. Lange nach Boileau behauptete ein, ich weiß nicht mehr welcher, Reisender, allenthalben, wo es Franzosen gäbe, fände man auch Theater und dergleichen Vorstellungen, und nie habe er ein Land gefunden, wo eine Franzosensolonie nicht auch ihre Komödien besessen.

Für die Franzosen ist das Theater was für die Engländer der Koffbeef, für den Neapolitaner das Farniente mit Maffaroni, für den Spanier die Olla und der Fandango und für den Holländer und Deutschen die Pfeife und der Bierkrug.

Es ist gewiss eine unumstößliche Wahrheit, daß sich der Nationalcharakter eines Volkes in seiner Armee lebhafter denn irgendwo ausspricht, weshalb es auch nicht zu verwundern, daß dieser ausgesprochene Geschmack an Bühnenspielen sich besonders dort kundgibt, wo Truppenanhäufungen stattfinden. Lebte jener Reisende noch, von dem wir eben gesprochen, er würde bei abermaliger Aufnahme seiner Wanderungen leicht erkennen, daß zur Stunde jener unschuldige und selbst nützliche Zeitvertreib in den französischen und besonders in den Militärkolonien sehr bedeutend an Boden gewonnen. In Afrika, den blutdürstigen Rabylen des Atlas gegenüber, in einer Anzahl miserabler Erdhütten, die man mit dem Namen einer Stadt beehrt, spielen die Franzosen Theater, so ruhig und unbefangen, als wären sie daheim in Garnison oder gehörte die Sache zum täglichen Brod des Soldaten. Die Mannschaft liefert die komplette „Truppe“, d. h. Schauspieler, Maschinisten, Souffleure, Orchester, Kleiderkünstler, wie sich von selbst versteht, und endlich Schauspielerinnen. Sie flicken die Leinwand zusammen und formen daraus Koulissen, die oft sehr gefällig aussehen, fabriziren Kostüme, metamorphosiren einen jungen Sappeur in eine „erste Liebhaberin“, machen nöthi-

ger Weise auch ein Stück, spielen es und stürzen sich mit dem letzten Refrain im Munde von der Bühne dem Feinde entgegen.

In fast allen Feldlagern, um so mehr aber in den Uebungslagern der Franzosen, findet man improvisirte Theater; oft geben Regimenter in kleinen Garnisonstädten, wohin sich nur wandernde Truppen verirren, theatralische Vorstellungen zu Gunsten der Armen oder zu anderen wohlthätigen Zwecken, und fast immer sind die Resultate nach allen Seiten hin so, daß sie jene von ordentlichen Bühnen übertreffen. Heute sehen wir eben dasselbe Spiel vor Sebastopol, auf einem Boden, der schon Tausende verschlang und von Kugeln und Bomben durchwühlt ist; wer nicht auf Piquet oder in den Laufgräben, ist gewiss unter der Zuschauermenge, oder unter dem „Personale“, unbekümmert um das, was die nächste Minute bringt, wird eine Liebeszene gespielt oder belacht und gleich darauf ertönt die Trompete oder der Wirbel des Tambours ruft Alles zur Vertheidigung der Linien, oder es durchschlägt eine Granate das leichterbaute Gerüste, oder platzt eine Bombe inmitten der rührendsten Erkennungsszene, oder ein Sechzigpfünder streift den Schauspieler, Souffleur und Regisseur von dem Platze ihrer Thätigkeit hinweg.

Doch vor Allem eine kleine Geschichte, die mir ein Augenzeuge mitgetheilt.

In der Provinz Konstantine, ziemlich abseits von dem allgemeinen Verkehrswege, liegt eine ganz kleine Stadt, Setif genannt, welche sich unter französischer Regierung so zierlich herausgeputzt hat, daß sie manchen Flecken der Heimat der Eroberer übertrifft. Als Hauptort einer Subdivision hat es wenig Einwohner und gleichviel Bäume, dafür aber einen General mit einem arabischen Bureau, einer ziemlich vollständigen Militärkolonie und einem Bataillon „Zephire“.

Ehe man noch wußte, was man essen sollte, hatte Setif schon ein Theater, ein wirkliches Theater, nach dem Muster der Comédie-Française in Paris gebildet, mit Schauspielern und zwar guten und einem ganz respektablen Personale. Die Gesellschaft zählte in ihrer Mitte 3 Schauspielerinnen: die eine

spielte die „Anstandsdamen“ und war ein alter Tambour, der alles Mögliche schon gewesen, ehe er ein altes Weib geworden; die zweite gab die „ersten Liebhaberinnen“ und figurirte außer den Koulissen als netter Zephirkorporal, welchen die Natur mit viel Geist, einer Frauenstimme und sehr wenig Bart ausgestattet hatte (auf letzterem Umstande beruhte eben die Hoffnung der Gesellschaft); endlich übernahm ein ziemlich drall gebauter Zephir die Rollen von Müttern, Soubretten, Wirthinnen, aber auch zuweilen die Pflichten des Lampenputzers, Souffleurs und Maschinenmeisters.

Kurz nach Beginn der Vorstellungen, welche für die Abonnenten regelmäßig 2—3 Mal in der Woche gegeben wurden, wird die Ankunft eines Generalinspektors der Kavallerie angesagt. Die Tribüne, von den arabischen Bureaus davon benachrichtigt, eilen herbei ihm die Honneurs zu machen und der Kebir (arab. der Große) langt endlich an mit einer Begleitung von hundert Reitern, Chasseurs oder Spahis, ziemlich ermüdet von dem Sirocco, der ihn seit seinem Abgange von Konstantine nicht verlassen. Kaum vom Pferde gestiegen, glaubte der General sich nun ruhig hinstrecken zu können und unbelästigt von den Insekten der arabischen Bivouaks einer Wollust sich zu erfreuen, deren er schon lange nicht genossen; allein er hatte seine Rechnung ohne die Gesellschaft des französischen Theaters von Setif gemacht. Eine Deputation wird gemeldet; sie bittet um die Ehre, zur Bewillkommung des französischen Kebir eine außerordentliche Vorstellung geben zu dürfen. Der General hatte gute Luft, seine Bewilligung zu versagen; allein, um nicht unfreundlich zu scheinen, nimmt er die angebotene Ehrenbezeugung an, überzeugt, daß die Vorstellung ein geist- und witzloses Ding, ihm durch ihre Langweiligkeit eine desto ruhigere Nacht verschaffen werde. Abends begibt er sich nach dem Theater, das er in einem Stalle wähnte oder in einer Scheuer, wo die Zuschauer besten Falls auf ihren Feldsesseln, sonst aber auf Heubündeln Platz nehmen sollten. Wie groß war nun sein Erstaunen, als er mit seinem Stabe und dem der Subdivision in einen kleinen, schön beleuchteten Saal tritt, der mit Logen, Balkonen, Parterrestischen und Orchesterbänken versehen ist, wo man ihn mit guter Musik empfängt, wo er an fünfzig anständige und auch hübsche Frauen trifft, einen vorzüglich gemalten Vorhang und überhaupt allen Luxus einer kleinen Provinzialbühne! Die Ouverture wird zu seinem Verwundern trefflich durchgeführt und es folgen ihr drei Stücke vom Repertoire des Theaters du Gymnase und des Palais-Royal, die zu seiner und aller Zuseher Vergnügen gespielt werden. Ganz besonders fiel jedoch dem Generalinspektor die „erste Liebhaberin“ auf; er konnte sein Wohlgefallen an dieser schönen Figur, an ihrem Benehmen, ihrem leichtem und gefälligen Wesen und geistvollem Spiele nicht verhehlen und, Gott verzeih' mirs! ich glaube gar, er sagte seinem Adjutanten über die Reize der Schönen etwas ins Ohr!

Ob er nun auch davon träumte, davon schweigt die Geschichte; so viel ist sicher, daß er den ersten

Theaterabend zu Setif nicht bereute. — Des andern Tages war große Tafel bei dem Generalkommandanten der Subdivision, wozu viele Offiziere geladen. Plötzlich trat eine Ordonnanz ein, welche dem Gastgeber eine Depesche überreichte, die er flüchtig durchlas und dann der Ordonnanz zurief:

„Es kann nicht sein; desto schlechter für ihn, wenn die Strafe ihm so sauer fällt; er hat sie verdient und sein Name wird unverzüglich aus der Liste der Gesellschaft gestrichen!“

Durch diese Worte aufmerksam gemacht, fragte der Generalinspektor seinen Wirth um den Gegenstand der Verhandlung.

„Etwas Unbedeutendes, mein General“, war die Antwort; es betrifft den jungen Zephir, der gestern die erste Liebhaberin spielte.“

„Wie! dieses hübsche Kind . . .“

„Ist ein Spitzbube von Korporal, dem ich 14 Tage Arrest diktirte. Soeben bittet er mich, ich möchte ihn lieber einen ganzen Monat festsetzen lassen, als ihn aus der Schauspielerliste zu streichen; diese Strafe ist für Alle besonders empfindlich und auch das einzige Mittel, womit ich die oft nur zu lustige „Truppe“ in Zaum halte.“

Der Generalinspektor (ich weiß nicht, ob er nicht etwas erröthete) wechselte mit seinem Adjutanten einen Blick und fragte um den Grund der Strafe.

„Der Bursche“, antwortete der General, „ist trotz seiner weichen und zierlichen Formen sehr kräftig, und wenn er einen Schluck zu viel gethan, schlägt er drein wie ein Rasender. So hat er sich gestern Abends, nach der Vorstellung, mit der Wache geprügelt, daß ihn acht Mann kaum bewältigen konnten.“

Diese Geschichte erheiterte Alle; der Generalinspektor legte zu Gunsten der strafbaren Schönen ein gutes Wort ein, die Anwesenden standen ihm bei und nach langem Für und Wider gelang es endlich, den Korporal auf der Theilnehmerliste zu fixiren, bis er vielleicht später wieder den Schein der zarten Weiblichkeit mit den Wirkungen seines zu kräftigen männlichen Bewußtseins zu eigenem Nachtheile vertauschte.

Diese Vorliebe zu Bühnenspielen entging dem jetzigen Kaiser der Franzosen nicht, der auch sonst immer bedacht ist, seinen Soldaten alle Annehmlichkeiten zu gewähren, die mit der Strenge des Dienstes vereinbar sind. Sobald die Nordlager bei Boulogne und St. Omer daher ihrer Vollendung nahe gerückt, bot er den daselbst kampfirenden Divisionen das Vergnügen theatralischer Vorstellungen. Auf seinen Befehl wurde eine Truppe wirklicher Schauspieler für jede Rollengattung gebildet und mit einem Unternehmer der Vertrag geschlossen, daß in den Lagern um Boulogne täglich und in jenen um St. Omer viermal die Woche gespielt werden sollte. Die Kosten dieser Belustigung sollte die Privatkasse des Kaisers tragen und er selbst wollte unter den Stücken wählen.

Der größere Theil der Truppe hatte in den Lagern von Duveaux, Bimereux, Ambleteuse und Equihem täglich aufzutreten, während der Rest

viermal die Woche im Lager von Helfaut zu spielen angewiesen war.

Auf der Hauptstraße jedes Lagers erbauten die Genietruppen Theater, einfach zwar, aber bequem und alle zu wünschenden Vortheile vereinigend; sie sind in der Gestalt eines Parallelogrammes konstruirt, von Ziegeln bis nahe an Mannshöhe und von da bis zum Ziegeldache aus Lehm. Die Bühne ist groß genug, um zehn Schauspielern auf einmal Raum zum Agiren zu lassen; hinter dieser befindet sich der Raum für die Maschinen und Dekorationen, und zu beiden Seiten wurde für die Ankleidezimmer der Schauspieler und Schauspielerinnen der nöthige Platz gelassen. Zur Rechten und Linken der Bühne sind zwei Gallerien für die Generale, die Stäbe, die höheren Offiziere und deren Frauen bestimmt, wenn solche den Spielen beizuwohnen wünschten. Das Orchester ist durch eine Regimentsbande besetzt und zählt außerdem noch 4—5 Violons zur Begleitung des Konperts. Hinter dem Orchester sind die Sitze für alle Offiziere des Lagers; eine Schranke trennt diese von den Bänken der Unteroffiziere, die jedoch nur immer von der Hälfte der im Lager befindlichen, d. h. von allen Unteroffizieren einer Brigade besucht werden. Im Hintergrunde endlich, der etwas gegen die Bühne geneigt ist, finden an 700—800 Korporäle und Soldaten hinreichenden Platz, um gut zu sehen und zu hören.

Man hat es eingeführt, die Mannschaft nach der Tour ins Theater zu kommandiren, und zwar bloß jene, welche sich während des Laufes der Woche keine Strafe zugezogen. Der Soldat fürchtet sich nicht minder, dieses Vergnügen entbehren zu müssen, als der Zephirporporal von Etif vor der Streichung aus der Liste, und man kann versichert sein, daß der Soldat die Stunden, welche ihn von jener Zerstreuung noch trennen, so gewissenhaft zählt, als der Schüler die Tage bis zum Beginn der Ferien.

Eine halbe Stunde vor Beginn des Schauspielers tritt die gewählte Mannschaft zusammen; die Unteroffiziere führen sie an und ordnen den Eintritt. Das Parterre bietet zuerst einen sonderbaren Anblick: Alles trennt und ordnet sich nach Belieben und der Raum hat das Ansehen eines Meeres, dessen Wogenspitzen Kepis und Frisuren bilden; später gewinnt das Ganze mehr an Ruhe, je mehr die vorderen Sitze und die Gallerien sich füllen. Mit dem Schlage $\frac{1}{2}$ 7 beginnt die Musik, die Räume werden immer voller, die Kourttine schwankt wie unentschlossen hin und her, endlich ertönt der Hammer hinter den Koulissen und der Vorhang geht auf.

Zuweilen bildet ein Stück aus dem ehemaligen Repertorium des Gymnasetheaters die erste Piece; öfter versteigen sich auch die Schauspieler bis zu einer Dichtung Corneille's, als wollten sie, an dem Muth des Heeres ein Beispiel sich nehmend, selbst das Kühnste wagen; manchmal gelingen ihre Anstrengungen, immer aber verdienten sie durch ihr Zusammenspiel und ihren guten Willen das Lob der Zuschauer. Die Truppe selbst wird oft durch Schauspieler kompletirt, welche das Vergnügen der Pariser Welt sind und theils freiwillig sich für die Lager

engagiren, theils zu Gastrollen eingeladen werden. Zu ihrem Unternehmen gehört nicht allein Vorliebe, sondern für diese besonderen Umstände auch Muth. So muß die Truppe aus den Boulogner Lagern jeden Tag, den Gott gibt, bei jedem, auch dem schlechtesten Wetter, um 4 Uhr Nachmittags auf einen schlecht geschlossenen Wagen, bei dem das Federsystem seiner Ausbildung nichts weniger als nahe, sich laden und ungeachtet des Regens, Schnee's, Hagels, der Sonnenhitze und des Staubes in ein anderes Lager verpacken lassen, um daselbst mit gräulichem Schnupfen behaftet, oder schweißtriefend, oder wenigstens halb gerädert anzulangen. Kommen sie nun zu einer Zeit, wo alle Welt speist, an Ort und Stelle, so wird kostümir, vorbereitet und geschminkt, um den Moment später nicht zu versäumen; jedes Stück der Garderobe muß von Boulogne mitgenommen werden und vergift man es, so ist es so gut als verloren. Nach der Vorstellung entpuppt sich der Künstler, legt den Schein ab und kehrt zur nackten Wirklichkeit d. i. zu einem alten Wagen zurück, der ihn hergeschleppt und auf welchen er seine Sünden sowohl als Mensch, als auch als Schauspieler abbüßen muß. Um Mitternacht oder 1 Uhr Morgens langen Alle wieder zu Boulogne an; wie? das ist der Einbildung eines Jeden überlassen. Morgens darf der Künstler jedoch sich nicht des lieben Schlummers erfreuen; er muß aus den Federn, wenn er auf solchen zufällig ruhen sollte, muß eine neue Rolle studiren, weil kein Stück zweimal nach einander gegeben wird, muß um 10 Uhr zur Probe und Nachmittags um 3—4 Uhr abermals auf den Marterwagen, der ihn nach dem Schauplatz seines Ruhmes zu bringen hat.

Ohne einen einzigen Tag der Unterbrechung lebte die Lagertruppe wie jetzt beschrieben durch sechs volle Monate des vergangenen Winters. Einmal jedoch wollte der Wagenlieferant seine Kutschen nicht hergeben, um die Gesellschaft auf die Höhe des sogenannten Mont d'Outre-Meer, zwischen Boulogne und Equhem zu bringen; der Direktor schrie, daß er verloren, entehrt, unglücklich sei und verlangte sogar, wie man sagt, nach dem Schwerte seines Heldenchauspielers; allein die Klinge, durch Wetter und Seeluft eingerostet, wollte nicht aus der Scheide und das Schrecklichste unterblieb; doch hatte sich der Unternehmer diese Verzweiflung zu Herzen genommen und ließ die Truppe mittelst Vorspann nach dem Lager befördern. Das Wetter war entsetzlich, dafür aber auch die Freude der Soldaten unermesslich, als die Gesellschaft dennoch kam, und ihr Beifall entschädigte diese für alle Müß' und Sorge. Als bei der Heimfahrt der „Kasten“ umwarf, setzten die Künstler, nur leicht beschädigt, ihren Marsch zu Fuße fort und langten um 5 Uhr Morgens glücklich (wenn man so sagen darf) in Boulogne an. Einige waren nur wenige Stunden vorher noch Könige gewesen! . . . und jetzt . . . O Menschengeschick!

Vor wenigen Monaten beiläufig verbreitete sich eine traurige Nachricht unter den Divisionen der Nordlager. Der Theaterzettel trug die Aufschrift: „Lezte Vorstellungen der Schauspielergesellschaft im

Lager.“ Wirklich hatte auch der Kontrakt am 15. Mai sein Ende und man schrieb bereits den 10. Der lustige Feruille fügte bei seiner letzten Rolle ein Koupлет aus seinem „eigenen Garten“ hinzu, in welchem er sich das Andenken seiner Zuhörer erbat. Er wurde lebhaft applaudirt und sogleich bildete sich die Idee einer Prolongirung des Vertrages. Publikum, Schauspieler, Schauspielerinnen, Direktor und Diener verlangten nicht mehr; eine Subskription wurde eröffnet und alsbald durch die Offiziere und Unteroffiziere gedeckt. Die Vorstellungen sollten auf Kosten der Divisionen fortgesetzt werden und die Mannschaft freien Eintritt genießen. Allein man hatte den Kaiser vergessen; zufällig erfuhr er davon und übernahm die Verlängerung abermals auf seine Kosten. Diese unerschöpfliche Privatkasse wurde neuerdings in Anspruch genommen und die Besatzung der Nordlager genießt der ehemaligen Zerstreung, welche jetzt für sie ein Bedürfnis, für andere Zeiten aber ein Mittel zur Aufrechthaltung des Muthes ist.

Ein Ausflug auf Luziensteig.

Während der Schützenrekutenschule in Chur, die unter der trefflichen Leitung des sehr tüchtigen Hrn. Obersten Fogliardi vom 12. Aug. bis 8. Sept. stattfand, wurde am 2. bis 4. September von der sämtlichen Mannschaft eine militärische Exkursion nach dem Luziensteig gemacht. Dieselbe war in jeder Hinsicht eine sehr interessante und verdient das Schulkommando für diesen guten Gedanken die vollste Anerkennung.

Die Lage des Luziensteigpasses, um dessen Besitz sich französische und östreichische Heere im großen Völkerkriege mehrmals schlugen, ist in militärischer Beziehung ohne Zweifel eine sehr wichtige und ist es schon deswegen nicht überflüssig, wenn man den schweizerischen Wehrmann bei gegebenem Anlasse damit bekannt macht. — Der sämtlichen Mannschaft wurde so die Gelegenheit geboten, sich von der militärischen Bedeutung des Luziensteigs und der zur Vertheidigung angebrachten Werke einen kurzen Begriff zu verschaffen. Vor Allem aus hat sich der Gedanken aufdrängen müssen, daß dies ein vorzüglicher Platz wäre eine Militärschule oder vielleicht gar einen Truppenzusammenzug abzuhalten. Das Terrain ist so mannigfaltig und vorzüglich, daß alle taktischen Uebungen gelernt und geübt werden können und zwar auf eine Weise, wie sie gewöhnliche Manövrirplätze nicht oder nicht in dem vollständigen Grade bieten.

Bei militärischen Uebungen ist es gewiß eine Hauptsache, daß sie mit Ernst und Würde geschehen; — man muß die Uebungen nicht als Spielereien ansehen, — sie müssen dem Militär als ernste Vorübungen für ernste Tage vorschweben. Auf den gewöhnlichen Exerzirplätzen mangelt gar oft diese Eigenschaft dem Soldaten und gar oft tragen die Lokalitäten in der Beziehung einige Mitschuld, daß sie zu nackt und einförmig beschaffen sind und dem Soldaten nicht im erforderlichen Maße den Anlaß bieten, wo er seine Kenntnisse praktisch erwerben und

praktisch, mit individueller Ueberzeugung und Einsicht, auch ausüben kann. Es weiß wohl Mancher, daß z. B. der sehr wichtige Zweig, der Sicherheitsdienst, öfters auf gewöhnlichen Manövrirplätzen geübt wird, wo die Schildwachen gewissermaßen pro forma ihre Stellung nehmen, aber nicht die Bedeutung dieser Stellung praktisch kennen, wo aus Mangel an Gegenständen keine Benutzung des Terrains stattfinden kann, — wo die Sache überhaupt wohl theoretisch einstudirt aber nicht praktisch, dem wahren Wesen nach, begriffen wird. Es weiß wohl Mancher aus eigener Erfahrung, daß die Uebung sogar leicht den Charakter einer Spielerei annimmt und nicht den Eindruck hervorbringt, den sie bei der Wichtigkeit, die sie hat, hervorbringen soll.

Der Luziensteig ist nun gerade eine Dertlichkeit, wo nach meinem, freilich unmaßgeblichen Dafürhalten, die Eigenschaften vorhanden sind, um dem Soldaten einen praktischen, nachhaltigen Unterricht erteilen und ein wahres, wirkliches Bild seines Berufes und dessen ersten Pflichten verschaffen zu können. Es findet sich daselbst ein hinreichendes Terrain, um die Soldaten-, Pelotons- und Kompagnieschule, ja Bataillons- und Brigadenmanöver vorzunehmen, — ein vorzügliches Terrain namentlich für den Sicherheitsdienst, um die Sache im rechten Lichte erscheinen zu lassen und dem Soldaten einen ächten, praktischen Begriff beizubringen, — ein vorzügliches Terrain, und dies ist mir als Schütze eine Hauptsache, um Schießübungen auf allerlei Distanzen, in allerlei Richtungen und unter allerlei Verhältnissen, wie es ein Krieg eben mit sich bringt, abzuhalten, — ein vorzügliches Terrain endlich, kleinere und größere Manöver von Angriff und Vertheidigung praktisch zu üben.

Die geographische Lage des Luziensteigs flößt schon im Voraus eine gewisse moralische Bedeutung ein, — der Wehrmann, der dahin zu ziehen hat, sei es auch im Frieden und zur bloßen Uebung, wird dieser Dertlichkeit eine gewisse Achtung nicht versagen können — ist sie ja der Punkt, wo ein großer, öfters nicht freundlich gesinnter Nachbarstaat, uns vielleicht mit seinen Bataillonen auf den Puls greifen und unsere Wehrkraft auf die Probe setzen könnte.

Ein großer praktischer Nutzen müßte erwachsen, wenn die jährliche Schützenrekutenschule der Ostschweiz, die seit drei Jahren in Chur abgehalten wurde, in Zukunft auf dem Luziensteig stattfände. Dann könnte das Vaterland um so eher auf vertheidigungsfähige Wehrmänner hoffen und Anspruch machen. — Die Dertlichkeit ist in allen Theilen eine ganz vorzügliche und was mir am meisten für sie zu sprechen scheint, eine solche, wo der Kriegerberuf in allen seinen Zweigen viel praktischer, faßlicher und überzeugender gelernt und geübt werden könnte.

In ökonomischer Beziehung wären wohl keine großen Nachtheile aufweisbar; — die Festungsbauten sind so weit vorgerückt, um mit wenig Kosten eine Schule oder einen kleinern Truppenzusammenzug genügend unterzubringen.

Wenn diese Bemerkungen und Ansichten ein militärisches Publikum zur Prüfung derselben anregen können, so haben sie ihren Zweck erfüllt. Schreiber dieses will es mit Freuden tüchtigeren Kräften überlassen, gründlicher und umfassender über den gleichen Gegenstand zu schreiben, er hat nur die öffentliche Anregung im Auge.